

AL CAPONE



Al Capone

Band 1

Wollen Sie Al Capone töten?

*Fünfzigtausend Dollar zahle ich dem Menschen, der Mut
und Verschlagenheit besitzt, Al Capone zu töten.*

Dion O'Banion

Inhalt

1. Kapitel – Ich soll Capone töten!	9
2. Kapitel - Ich werde ein Gangster!	19
3. Kapitel - Auf der Flucht!	28
4. Kapitel - In den Händen Capones	37

1. Kapitel

Ich soll Capone töten!

Ich war gerade in ein *speak-easy*¹ eingetreten, das *Die drei Skorpione* hieß, weil sich dort Druck, Moran und Weiß zu versammeln pflegten, drei *Gangster*², die sich ihrer Unzertrennlichkeit wegen den Spitznamen *Die drei Musketiere* erworben hatten.

Das Lokal befand sich im ersten Stock eines Riesengebäudes im Norden von Chicago. Um in dieses Restaurant Zutritt zu erhalten, dessen Tür von einem Riesen mit eisernen Fäusten bewacht wurde, musste ich eine Einladungskarte vorzeigen.

Vor dem Schanktisch standen nur ein paar Gäste. Ich setzte mich in den Winkel, der mir am unauffälligsten und am weitesten abseits gelegen erschien.

Neddy, eine hübsche Kellnerin von knapp 19 Jahren, lebhaft und aufmerksam, bediente mich sofort. Ich bestellte ein Glas Gin und blieb geistesabwesend sitzen, ohne daran zu denken, dies starke alkoholische Getränk an die Lippen zu führen.

Das war der Anfang eines schwierigen Abenteuers. Vor kaum einer halben Stunde hatte ich mich von dem Direktor des CHICAGO HERALD, der größten Tageszeitung dieser bedeutenden amerikanischen Stadt, getrennt.

¹ Heimlicher Ausschank von alkoholischen Getränken

² Verbrecher

Kürzlich aus Deutschland angekommen, bewarb ich mich bei diesem Herrn um eine Stelle als Berichterstatter. Ich war nach Amerika gekommen mit dem sehnsgürtigen Wunsch, aus dem schwierigen Gebiet der Sensationsnachrichten etwas Besonderes zu leisten.

Während ich mit dem Direktor sprach, der mir kühl erklärte, dass er keine Stelle frei habe, unterbrach uns der Radioapparat. Das war eine Bombennachricht! Geo Watson, der berühmte Berichterstatter des CHICAGO HERALD, war soeben ermordet worden. Das war schon der zweite Reporter, den die Revolverschützen von Chicago aus dem Wege räumten, weil sie in ihre Geheimnisse zu dringen versuchten!

Geo Watson war mitten aus dem Michigan Boulevard erschossen worden, der größten Straße der dichtbevölkerten Stadt.

Der Direktor zitterte vor Wut und vor Trauer. Geo Watson musste gerächt werden! Er wollte es unternehmen, die Banditen zu strafen! Wer würde die Arbeit dieses unerschrockenen jungen Mannes fortsetzen, dessen Kühnheit als Berichterstatter ihm dieses unglückliche Ende gebracht hatte?

Kurz entschlossen meldete ich mich. Ich war nach Chicago gekommen, um entweder zu triumphieren oder unterzugehen. Ich musste mir eine Position erarbeiten.

Der Direktor nahm mein Angebot mit einem Händedruck an. »Sie werden Geo rächen!«, sagte er zu mir.

»Geben Sie mir meinen Berichterstatter-Ausweis!«, bat ich begeistert.

»Unglücksmensch! Was sagen Sie?«, erwiederte mir Mister Belltman, mich mit dem kühlen Blick seiner grauen Augen vernichtend ansehend. »Wenn Sie das täten, was Geo machte, würden Sie bald ebenso wie er umkommen. Dass Sie der Nachfolger des eben Ermordeten sind, ist ein Geheimnis, das streng von uns beiden gehütet werden muss. Sie werden mir heimlich Ihre Nachrichten senden. Und um das zu tun, müssen Sie als Gangster leben, sich ihrer Organisation anschließen.«

»Ich ... Revolverschütze?«, fragte ich entsetzt.

»Das können Sie sehr gut machen, wenn Sie daran denken«, erwiederte der Direktor, »dass Sie damit allen anständigen Menschen einen ungeheuren Dienst erweisen, und außerdem schaffen Sie sich, wenn Sie Erfolg haben, eine glänzende Stellung und ein fabelhaftes Vermögen. Jeden Monat tausend Dollar Gehalt und 30 000 extra, wenn Sie etwas erreichen. Was meinen Sie dazu?«

»Ich nehme es um meiner alten Eltern willen an«, antwortete ich.

»Sie sind nicht allein in der Welt? Dann werden wir eine Lebensversicherung für Sie zugunsten der Ihrigen abschließen.«

Einen Augenblick später brachte mich der Direktor in seinem prachtvollen Wagen zu einer großen Gesellschaft, wo er in meinem Namen eine ansehnliche Versicherung abschloss, die im Falle meines Todes meinen lieben Eltern ein ruhiges Alter sichern sollte.

Dann ... fuhr er mich zu einer Waffenhandlung, kaufte mir eine Selbstladepistole, Kaliber 38, die er mir zusam-

men mit einem Scheck über zweitausend Dollar aushändigte, ebenso auch eine Einladungskarte für eine heimliche Bar, und sagte: »So, jetzt verkleiden Sie sich, wie es nötig ist. Und dass niemand etwas von unseren Beziehungen erfährt! Wenn Sie mich einmal sprechen wollen, kommen Sie in meine Privatwohnung.« Er gab mir die Adresse. »Ihre Berichte senden Sie immer an meinen Namen, und auf dem Umschlag muss *Vertraulich* stehen. Schreiben Sie mir niemals eigenhändig, und unterzeichnen Sie nie mit Ihrem Namen!«

Wir trennten uns. Ich ging geradeswegs in meine bescheidene Unterkunft, verwahrte den Scheck über zweitausend Dollar auf dem Boden meines Koffers und behielt in der Tasche nur die vierzehn oder fünfzehn Dollar, die bis dahin mein ganzes Kapital ausgemacht hatten.

Meinen Hut ersetzte ich durch eine Schiebermütze ... Und so kam es, dass ich, Ed Weller, ein junger Mann anständiger und guter Herkunft, hier in einer heimlichen Bar saß mit dem Entschluss, auch ein Revolverschütze zu werden.

Ich wusste wohl, dass sich die Gangster im Allgemeinen sehr gut kleiden, gern ihre wertvollen Ringe sehen lassen und mit den *grands*³ nur so um sich werfen.

Aber das geschieht, wenn sie ihre Karriere gemacht haben, wenn sie festen Fuß in einer der immer mit anderen kämpfenden Banden, die in Chicago arbeiten, gefasst haben.

³ Banknoten zu 1000 Dollar

Ich wusste auch, dass sie alle aus den tiefsten sozialen Schichten hervorquollen: einige kamen aus fernen Ländern als Einwanderer, andere wurden in dieses Leben durch den Müßiggang oder die derben Stöße des Elends hineingeschleudert. Ein Gangster wird man nicht ans Neigung, sondern aus Not ...

Da ich in jedem Fall entschlossen war, in die Geheimnisse des Revolverschützentums und des Schmuggels einzudringen, machte ich mich möglichst so zurecht, wie ich mir diese Leute vorstellte.

Mein ganzer Wunsch ging danach, so schnell wie möglich mit den berühmten Revolverhelden von Chicago in Verbindung zu treten. Ob mir das wohl in diesem Lokal gelingen würde? Heimlich beobachtete ich alle Gesichter ...

Plötzlich richteten sich meine Augen auf ein an die Wand geheftetes Plakat. Es war dasselbe, das am Anfang dieses Kapitels wiedergegeben ist.

Um es besser lesen zu können, erhob ich mich von meinem Sitz und ging quer durch die Bar. Das interessierte mich ja ungeheuer! Man bot 50 000 Dollar für den Kopf von Al Capone! Und wer war das, der sie anbot? Ein Bandenhäuptling, ein Nebenbuhler. Der gefürchtete und berühmte Irländer Dion O'Banion.

Ich las zum dritten oder vierten Male diesen unglaublichen Anschlag, als sich plötzlich eine kräftige Hand schwer auf meine Schulter legte.

»Interessiert dich, was du da liest, Junge?«

Ich wandte den Kopf. Ich stand vor einem jungen

Mann von kräftigem athletischem Aussehen. Er hatte blonde, beinahe rote Haare, dazu dichte und borstige Augenbrauen, die seinem Aussehen etwas Finsternes gaben.

Ich hatte keine Ahnung, wer dieser Mensch sein könnte, der mit solcher Dreistigkeit sich an mich wandte und mich duzte. Aber instinktiv begriff ich, dass es sich um einen Gangster handeln müsse, und zwar um einen von Bedeutung.

Die Blicke aller im Raum Anwesenden richteten sich auf uns. Der Mann, der mich angesprochen hatte, sah mich so durchdringend an, dass ich eine jähre Angst verspürte.

»Ich habe dich noch nie hier gesehen«, fuhr er fort,
»du bist wohl neu in Chicago?«

Ich musste ihm bejahend antworten.

»Schön. Sag' mal, willst du dir wohl die 50 000 Dollar verdienen, die auf diesem Plakat angeboten sind? Könnest du Capone töten?«

Ich, ich sollte Capone töten? Um die Wahrheit zu sagen, ich erschrak heftig. Niemals ist mir auf so brüsker Weise ein ähnliches Angebot gemacht worden.

Ich wollte mich schon beleidigt und entrüstet zurückziehen, als ich mich an meine Abmachung erinnerte, die düsteren Geheimnisse der Gangster aufzuklären.

Und mich umdrehend, antwortete ich im festesten Ton, der mir möglich war: »Wenn sich die Gelegenheit bieten sollte, glaube ich schon ...«

»Mal sehen, mal sehen, Junge«, erwiderte der Fremde, seine grauen Augen, die wie Stahl blitzten, auf mich rich-

tend. »Was du sagst, interessiert mich. Du scheust also vor dem Gedanken, Capone zu töten, nicht ganz zurück?«

»Ich würde mich freuen, die 50 000 Dollar zu verdienen, die auf diesem Plakat angeboten werden.«

»'ne vernünftige Antwort! Komm, setz dich zu mir: Du sollst einen Whiskey trinken.«

Er führte mich zu einem Tisch, von dem aus man den Eingang tadellos übersehen konnte. Es handelt sich dabei um eine elementare Vorsicht, die niemals ein Gangster vergessen wird, wenn er sich in einem Raum befindet, zu dem auch seine Feinde Zutritt haben. Einen Augenblick später brachte das nette Mädchen, das mich vorher bedient hatte, eine Flasche und zwei Gläser, die mein unbekannter Gastgeber bestellt hatte.

»Bist du *bootlegger*⁴?«, fragte er mich ganz unvermittelt, nachdem er mit dem Lächeln eines Don Juan die Kellnerin verabschiedet hatte.

»Ich muss Ihnen die Wahrheit sagen. Ich bin es nicht, will es aber werden.«

»Du bist nicht von hier, wie ich höre. Du kommst auch nicht aus den *Slums*⁵. Wo stammst du her?«

»Aus Germany – aus Hamburg.«

»Weißt du, wer die 50 000 Dollar anbietet, die auf den Kopf von Capone ausgesetzt sind?«

Ich sah ihm in die Augen. Sofort erwiderte ich: »Sie sind Dion O'Banion, der Irländer!«

⁴ Alkoholschmuggler

⁵ Verbrecherviertel

»Mir gefällt dein Scharfsinn. Wie heißt du?«

»Ed Weller.«

»Meine Gangsterbande ist die beste, das muss selbst Al Capone zugeben. Von heute ab hast du in ihr einen Posten. An Trinken und Geld soll es dir bei uns nicht fehlen!«

Pass mal auf. Ich werde dich den Jungens vorstellen, sie amüsieren sich ganz nett unten im Kabarett. Ich werde ihnen sagen, dass du eben den Auftrag, Capone zu töten, angenommen hast. Du sollst mal sehen, was das für ein Hallo gibt, wenn ich ihnen das erzähle!«

Wir gingen durch eine verborgene Tür hinaus, wo wir gleich einen Fahrstuhl fanden. Statt nach oben zu gehen, senkte sich dieser in die Tiefen des ungeheuren Gebäudes, das außer den 38 Stockwerken über dem Erdboden noch vier oder fünf unter der Erde hatte.

Der Metallkasten stieg drei Stockwerke hinab.

Wir gingen durch den sehr langen, elektrisch erleuchteten Korridor und machten vor einer Tür mit der Nummer 27 halt. Dion O'Banion steckte den Schlüssel ins Loch. Einen Moment später traten wir in ein Zimmer, das wegen seiner großen Schränke wie eine Kleiderablage aussah, in dem ich aber sonst nichts Auffälliges bemerkte.

Plötzlich rief der Irländer: »Pistole raus!«

Ich griff mit größtem Eifer nach der hinteren Hosentasche, wo ich meine Waffe stecken hatte.

Aber ehe ich sie richtig anschlagen konnte, hielt der Irländer schon in der Rechten seinen Revolver.

»Lass die Pistole stecken! Hände hoch!«

Da bekam ich wirklich Angst. Er war mir zuvorgekom-

men. Ich legte die Waffe auf den Tisch, der mitten im Zimmer stand, und hob die Hände hoch, ziemlich aus dem Gleichgewicht geraten und in der Annahme, das hereingefallene Opfer eines Hinterhalts zu sein.

Hier stand ich nun, überlistet, nachdem mir eine fabelhafte Gelegenheit entgangen war. Der Irländer, der seinen Revolver in die linke Hand genommen hatte, untersuchte mit der Rechten eingehend meine Taschen.

Wie glücklich war ich, dass ich den Einfall gehabt, den Scheck, den ich noch nicht einkassiert hatte, und meine übrigen Papiere, die meinen Beruf enthüllten, in dem Koffer in meiner bescheidenen Pension zurückzulassen!

In meinen Taschen befand sich nichts weiter als der Pass und ein Ausweis, auf dem als Beruf angegeben war: Student.

O'Banion sah ganz genau meine Ausweise durch, warf mit Geringschätzung die vierzehn Dollar, die mein ganzes Kapital ausmachten, auf den Tisch und rief zufrieden aus: »Ich sehe schon, dass du mich nicht beschwindelt hast. Du hast die Wahrheit gesagt, als ich dich nach deiner Herkunft fragte.

Du bist Student, nicht wahr?«

»Ich habe Jurisprudenz studiert.«

»Du bist nicht der erste Gangster, der studiert hat. Al Capone selbst behauptet, die Anfangsgründe der Medizin studiert zu haben.

Aber ich muss dir einen Rat geben: Die Pistole trägt man niemals in der Tasche, wo du sieträgst. Hier ›stehen die Leute früh auf‹, und du würdest ihnen so viel Zeit ge-

ben, dass sie dich mit Kugeln durchsieben, ehe du deinen Revolver in Anschlag brächtest.

Siehst du, wo ich ihn trage? Hier, dicht unter der Achsel, auf der linken Seite! Siehst du die verborgene kleine Tasche im Jackettfutter?«

Aber in demselben Augenblick bemächtigte ich mich mit einer blitzschnellen Bewegung meiner Pistole und richtete sie auf O'Banion.

»Hände hoch!«, befahl ich ihm.

»Steckst du mit Capone unter einer Decke?«, fragte er blass. »Ich gebe dir mehr Geld, als er für meinen Kopf gibt, wenn du mich am Leben lässt. Wenn du willst, stelle ich dir gleich einen Scheck über eine Million Dollar aus.«

Und sofort bat er mich, dass ich selbst aus seiner Tasche das Scheckheft herausholen und ihm Erlaubnis geben sollte, ein Blatt davon über diesen Betrag auszustellen ...

Aber ... verdutzt sah er, wie ich die Waffe sinken ließ.

Lachend erklärte ich ihm alles: »Ich wollte mir nur mit Ihnen denselben Scherz erlauben, wie Sie ihn sich vorhin mit mir erlaubt haben. Es handelt sich nicht um einen Überfall. Lassen Sie Ihr Scheckheft ruhig stecken, denn von mir brauchen Sie Ihr Leben nicht zu erkaufen, um keinen Preis.«

O'Banion sah mich ganz erstaunt an ...

2. Kapitel

Ich werde ein Gangster!

Ich lachte übermütig. Meine Heiterkeit steckte schließlich auch den heavy guy⁶ an.

»Du bist ein Kerl, Junge. Du hast Grips«, sagte er zu mir. »Und man merkt, dass du Courage hast. Ein anderer würde in deiner Lage, wenn es ihm geglückt wäre, mich zu überraschen, mich vielleicht am Leben gelassen haben, aber niemals hätte er den Scheck zurückgewiesen. Du hast gesehen, dass ich erschrak, weil ich glaubte, du seist wie alle anderen. Es ist schwieriger, einen Gangster mit anständigem Charakter zu finden, als einen Diamanten im Sack eines Bettlers. Es ist dies also ein unschätzbarer Charakterzug von dir. Du hast deine Probe gut bestanden, du bist mit Bestimmtheit Mitglied. Komm. Ich werde dich der ganzen Gesellschaft vorstellen.«

So stiegen wir denn zum Kabarett der Gangster, das im fünften Stock unter der Erde untergebracht war, hinunter. Die Musik des Orchesters wurde übertönt vom Knallen der Champagnerpfropfen. Ich sah eine Menge von Herren, alle ganz korrekt im Smoking wie Kavaliere der guten Gesellschaft, und sehr schöne Frauen, prächtig gekleidet, in deren Ohren und an deren Fingern Brillanten blitzten.

Ich hätte meinen können, mich in der besten Gesell-

⁶ Bandenführer

schaft von Chicago zu befinden. Das waren die Seinen, Gangster-Damen und -Herren, zweideutige Leute, die ihr Geld mit Alkoholschmuggel verdienten.

O'Banion wurde mit riesigem Jubel begrüßt. Alle tranken ihm zu. Der Champagner zu 30 und 40 Dollar die Flasche floss über den Boden wie auf dem Felde das Wasser der Bäche.

Druck, Moran und Weiß, die *Drei Musketiere*, wandten sich schnell ihrem Chef zu.

O'Banion stellte mich als neuen Kameraden vor. Diese Menschen hielten mir dieselbe Rechte entgegen, mit der sie sonst ihre Feinde über den Haufen zu knallen pflegen.

Ich gestehe, dass ich eine unangenehme Empfindung hatte, als ich diesen Mördern die Hand reichte.

»Chef«, sagte Druck, »unser Plan ist vollkommen in Erfüllung gegangen. Wir haben Elen Sanford als *Stern* unseres Kabaretts engagiert, und schon ist Angel Genna gekommen! Wir wussten, was für einen Einfluss diese Frau aus ihn ausübt, dass er ganz toll nach ihr ist ...«

»So, dann ist also der Vogel auf den Leim gegangen?«, fragte der Irländer leise.

»Jemand, der uns nahesteht, hat als Schiedsrichter gedient. Wir haben Frieden geschlossen und uns ewige Freundschaft geschworen.«

»Werdet ihr ihn heute Nacht zu einer kleinen *Spazierfahrt*⁷ mitnehmen?«, fragte mit unheilvoller Gebärde

⁷ O'Banion lud seine Feinde zu einer Spazierfahrt ein, um sie dazu zu erschießen. Der gebräuchliche Ausdruck für eine derartige Reise ist: »Take him for a ride!«

O'Banion, ein Auge zukneifend.

»Jawohl, Chef«, versprach böse lächelnd Druck. »Kommen Sie mit, und Sie sollen mit eigenen Augen sehen, wie er ganz zuckersüß neben dieser Elen Sanford sitzt.«

O'Banion, der mich freundschaftlich untergefasst hatte, nahm mich mit zum Hintergrund des Salons. In einer kleinen Loge dicht neben der winzigen Bühne des Kabaretts sahen wir ein außerordentlich schönes blondes Mädchen, eine auffallende amerikanische Schönheit, deren blaue Augen beinahe einen kindlichen Ausdruck hatten, und einen dunkelhäutigen Mann, gebräunt von der heißen Sonne Siziliens, die seine Kindheit bestrahlt hatte. Das seidige Haar, das sich über seiner hohen Stirn wellte, war schwarz, braun waren seine Augen, aus denen das Feuer der Jugend und der Leidenschaft strahlte.

Dieser Mann war Angel Genna, einer der sechs Brüder Genna, der sechs Löwen aus Sizilien, die einer nach dem anderen durch feige Überfälle auf der blutgetränkten Erde von Chicago ermordet wurden.

Als dieser Jüngling, dem eine angeborene Eleganz nicht abzusprechen war, O'Banion sah, richtete er sich mit einer elastischen Bewegung auf und steckte zur selben Zeit seine Rechte in die Tasche, in der sich seine Finger um den Griff des Revolvers pressten.

»Genna!«, rief der Irländer mit dem Ausdruck höchsten Glückes. »Mein lieber Angel!«

Elen Sanford hatte sich unterdessen ebenfalls von ihrem Sessel erhoben. Ihren weichen Arm schläng sie um Genna. Es sah so aus, als ob sie ihn mit ihrem schönen

Körper vor einem mutmaßlichen Unglück schützen wolle.

O'Banion hob die Arme, als ob er von weitem den Mann umarmen wolle, der so lange sein Rivale war, aber er tat es aus Berechnung, um Angel zu zeigen, dass er nicht daran denke, zu schießen. In diesem Augenblick ließ auch Genna den Griff seines Revolvers los.

Einen Augenblick später traten wir in die Loge.

O'Banion ging mit offenen Armen auf Genna zu. Dieser zögerte einen Moment.

»Hör mal, alter Junge, wollen wir immer Freunde bleiben?«, fragte der Irländer mit honigsüßem Lächeln.

»Kann ich dir trauen?«, hinterfragte ihn gerade heraus der Sizilianer, seinen feurigen Blick auf den Heuchler richtend.

»Wir wollen wieder gute Freunde werden! Uns haben ja bloß dumme Kleinigkeiten getrennt. Vergiss alles Alte und denke daran, dass wir in Zukunft wie Brüder zueinander sein müssen. Um dieses glückliche Ereignis so zu feiern, wie es sich gehört, werden wir heute Nacht noch ein großartiges Versöhnungsmahl veranstalten. Ich trage alle Kosten. Wenn O'Banion und Genna einig sind, dann sind wir zusammen mit Druck, Moran und Weiß unsiegbar. Jetzt wird Capone bestimmt ruiniert werden!«

»Nieder mit Capone!«, brüllten alle seine Anhänger auf einmal.

Jetzt hielt O'Banion den Zeitpunkt für gekommen, mich Genna vorzustellen.

»Hier – dieser Junge will Al umlegen!«

»Du willst Capone erledigen?«, fragte mich der Sizilia-

ner mit glänzenden Augen.

»Ja!«, erwiderte ich etwas zögernd.

»Ihn reizen die 50 000 Dollar auf meinem Plakat. Hast du es schon gesehen, Angel? Ich habe es heute selbst in der Bar von den *Drei Skorpione*n angebracht. Alle staunen darüber, die es gelesen haben. Niemals hat jemand in so kühner Weise Capone herausgefordert! Du musst es jetzt selbst mal sehen, Angel Genna. Los! Ich verspreche euch ein fabelhaftes Fest, um meine Versöhnung mit diesem furchtlosen Sizilianer zu feiern!«, fügte der Irländer hinzu, indem er sich an alle wandte. »Noch lange soll man von dieser Orgie sprechen, die wir heute in Cicero⁸ abhalten, gerade in dem Gebiet, wo Capone herrscht!

Und Elen Sanford, die beste Tänzerin von Chicago, die Geliebte Gennas, die schönste Frau in den Staaten, wird an unserem Tisch Präsidentin sein.«

»Geh nicht, Angel!«, flüsterte die entzückende Künstlerin ihrem Geliebten ins Ohr.

»Ich soll nicht gehen?«, erwiderte er unwillig. »Willst du, dass alle mich für einen Feigling halten?«

»Sie nennen dich den Löwen von Sizilien, mein Lieber, aber deine Tapferkeit ist wohl bekannt genug, dass du dich deswegen nicht noch in Tollkühnheiten zu stürzen brauchst, die dir verhängnisvoll werden können.«

»Wo andere Leute hingehen, gehe ich auch hin. Wenn du nicht mitkommen willst ...«

»Was sagst du? Ich gehe nicht weg von dir!«, gab ihm

⁸ Stadtteil von Chicago

die Schöne zur Antwort.

»Go ahead⁹!«, rief Dion.

Ein paar Minuten später befanden wir uns wieder in der Bar. Als der Wirt hinter dem Schanktisch von der Versöhnung der beiden Gangster-Rivalen hörte, wollte er, dass wir alle auf das Wohl von O'Banion und Genna tränken.

Wir waren mehr als zwanzig Männer, und etwa ebenso viele Frauen waren dabei. Der lange Schanktisch war im Augenblick von uns allen besetzt.

Ein erlesener italienischer Wein ließ sein Gold in den Gläsern funkeln. Alle Hände waren dabei, beim Prost die Gläser zum Munde zu heben ... als im gleichen Augenblick ein Mann mit hochgeschlagenem Mantelkragen eintrat und sich vor das von O'Banion angeschlagene Plakat stellte, das einen Preis auf den Kopf von Capone ausbot.

Jener Mann las es aufmerksam durch und ging dann ein paar Schritte zurück. Es war nicht möglich, sein Gesicht genau zu erkennen, weil es der hochgeschlagene Mantelkragen und der breite Hutrand verdeckten.

Schon beinahe an der Tür der Bar steckte der Unbekannte beide Hände in die Taschen seines Mantels, und als er sie wieder herausholte, hatte er zwei Pistolen vom Kaliber 45 darin. Die eine richtete er auf uns, die wir uns vor dem Schanktisch befanden. Mit der anderen fing er an zu schießen, uns dabei von der Seite beobachtend; als Zielscheibe benutzte er den Anschlag von O'Banion.

⁹ Vorwärts

Dieser Mensch schrieb auf seine Art. Wo es auf dem Anschlag hieß: »Capone«, setzte er mit gut gezielten Schüssen »O'Banion« hin. Als das Magazin leer war, warf er die Pistole nachlässig weg und holte eine neue aus der Tasche.

Es fehlte nur noch die Unterschrift, um die unheilvolle Schrift aus Kugellochern zu vollenden. Jener Mensch machte das mit Kugeln.

Wo die Unterschrift *O'Banion* hieß, unterzeichnete er mit *Capone*.

»Töte ihn, Genna!«, forderte bleich und bebend der Irländer.

»Es ist ein Italiener! Ein Bruder aus meinem Volk!«, antwortete ihm ruhig der Sizilianer.

Die ganze Gesellschaft hatte jetzt den verhassten Schmugglerkönig in ihrer Hand, und keiner wagte es!

Al Capone begrüßte uns unterdessen sehr höflich mit »Guten Abend«.

Alle Hände krampften sich um den Griff der Revolver. Jetzt kam die Gelegenheit: Wenn Capone beim Hinausgehen uns den Rücken zuwenden würde!

Aber ... in demselben Augenblick erschienen in der Tür etwa sechs Gangster, bewaffnet mit vorzüglichen Maschinengewehren, mit denen sie uns alle im Handumdrehen in die andere Welt hätten befördern können.

Capone ging jetzt hinaus, wobei er von Neuem grüßte. Seine Gangster schützten ihn!

O'Banion kochte vor Wut. Er wandte sich mir zu.

»Feigling! Warum hast du Capone nicht erschossen?

Eine bessere Gelegenheit als diese, die 50 000 Dollar zu gewinnen, wird sich dir niemals bieten!«

»Ich habe darauf gewartet, dass Sie ihn töten würden!«, erwiderte ich. »Denn Sie haben ja doch schließlich das Plakat angeschlagen.«

Meine Antwort wurde mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen.

Der Irländer schleuderte wütende Blicke von einem zum anderen. Genna, impulsiv wie alle Südländer, konnte sich nicht halten und umarmte mich.

Wir gingen. Draußen warteten die Wagen.

Wir wollten nach Cicero fahren. Wir sollten uns richtig amüsieren, hatte uns O'Banion versprochen, dessen Wut allmählich verrauchte.

Der Irländer beanspruchte für sich die Ehre, das Auto zu steuern, in dem Angel Genna saß.

»Komm zu mir auf den Führersitz«, lud er den Sizilianer ein. »Während der Fahrt wollen nur ein paar wichtige Dinge besprechen.«

Es war nicht nötig, Angel mehrmals aufzufordern. Ohne auf die heimlichen Beschwörungen seiner Geliebten zu hören, machte er es sich neben Dion O'Banion bequem.

Im Innern nahmen Elen Sanford und zwei Revolverschützen, die das höchste Vertrauen O'Banions genossen, Platz.

In den anderen Autos machten es sich die anderen von der Gesellschaft bequem, ebenso auch einige Frauen, denen das Abenteuer mit Capone und dem Plakat nicht die

Luft genommen hatte, sich erneut ins Vergnügen zu stürzen.

»Wir werden Angel Genna *spazieren fahren*«, murmelten bedeutungsvoll die Revolverleute unter sich.

Wir entfernten uns schon aus dem Zentrum Chicagos. Allmählich näherte sich unsere Autokarawane Cicero.

Wir hatten den Lärm und den Betrieb der Hauptstraßen hinter uns gelassen. Jetzt umgab uns das Schweigen der Nacht. Wir fuhren durch stille Viertel, deren weiße Villen von schönen Gärten umgeben waren.

Plötzlich wurde dieser Friede gestört: Es krachten etwa sechs Schüsse, ein ganzes Pistolenmagazin!

Ein Todesschrei und das entsetzliche Gekreisch einer Frau gellte auf!

»Was bedeutet das?«, fragte ich entsetzt einen Gangster, der mir gegenüber im selben Wagen saß.

»Dass sie eben Genna *spazieren gefahren* haben!«, antwortete er mir mit dem größten Freimut.

Der junge, lebenslustige Sizilianer, erfüllt von Liebe und Hoffnungen, war soeben dem unausrottbaren Gesetz der Rache der Gangster zum Opfer gefallen.

Ein hässliches Gelächter antwortete dem ergreifenden Aufschrei, den die schöne Elen Sanford ausstieß, als sie den Mann ihrer Liebe so gemein ermordet sah.

Ein brutales ironisches Lachen kam aus dem Mund von O'Banion, dem Mann mit dem Wolfsgebiss und der Seele eines Schakals.

Plötzlich sahen wir einen Körper in den Straßengraben der Chaussee kollern. Es war der Leichnam des jungen

Menschen. Genna wurde aus dem Auto herausgeworfen, in dem er eben ermordet worden war.

Ein hysterisches Lachen erschallte im Schweigen der Nacht ...

Ob wohl der Wahnsinn sich der leidenschaftlichen Tänzerin Elen Sanford bemächtigt hatte? Ihr Lachen schien ganz das einer Irrsinnigen. Und wie eine Antwort auf dieses Lachen hörte man in der Ferne das durchdringende Signal einer Sirene.

Dieser antworteten andere. Was war das?

Die Gesichter der Gangster verkrampten sich. Einige sahen ängstlich, andere wütend aus.

Jemand rief: »Die Überfallwagen und die Motorräder der *Bullen*. Rette sich, wer kann!«

3. Kapitel

Auf der Flucht!

Unser Wagen wurde plötzlich stark gebremst: Ein wenig mehr, und wir wären umgekippt. Wenn es in einer scharfen Kurve gewesen, wäre das Schlimmste passiert.

Die Türen wurden aufgerissen. Die Gangster sprangen heraus, von dem Wunsch besetzt, zu fliehen.

Wir wurden auseinandergesprengt. Diesmal war es die Polizei, die sich gegen uns wandte. Wir waren in ein Ge-

biet eingedrungen, in dem O'Banion keinen Einfluss hatte und nicht auf Unterstützung der Polizei rechnen konnte.

Mir, der ich mitten in diesem außerordentlichen Abenteuer steckte, blieb nichts weiter übrig, als daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Ich musste ebenso wie die Revolverleute fliehen, wenn ich nicht wollte, dass mein doppeltes Spiel entdeckt werden sollte. Die Polizei wurde durch unser Auseinanderrennen überrascht. Ich begriff jetzt, dass das ein geschickter Zug der Banditen war.

Die Detektive und Polizeibeamten dachten, dass unsere Wagen schneller fahren würden, nicht, dass wir mitten auf der Chaussee halmachten, wodurch ihre in rasender Fahrt heransausenden Motorräder und -wagen Gefahr liefen, gegen unsere Wagen anzuprallen.

Aber die Polizei erholte sich schnell von ihrem Erstau-
nen und ließ die Maschinengewehre in Tätigkeit treten.

Ein Kugelregen ergoss sich aus den Wagen. Ihre Lenker verstanden es, einen Zusammenstoß mit den Wagen, die die Gangster so plötzlich stehenließen, zu vermeiden.

Diese flohen nach allen Seiten, während die Sirenen und Pfeifen der Polizei die Luft erschütterten.

Ich fing an zu laufen wie ein Irrsinniger. Das ununterbrochene Schießen peitschte meine Nerven auf und machte mich beinahe taub.

Die Beamten hatten inzwischen die Wagen verlassen und fingen unter dem Kommando eines entschlossenen Führers an, uns mit der Pistole in der Hand zu verfolgen.

Plötzlich war mir so, als ob mein Fleisch von einem Stück rotglühenden Eisens oder einer brennenden Kohle berührt worden wäre. Ich fasste mit der Hand an die Seite: Meine Finger fühlten warmes und klebrigtes Blut!

Ich war verwundet!

Die Polizei fuhr fort, auf uns zu feuern. Alle befolgten die Parole: »Rette sich, wer kann!«, und die Gangster wurden vollkommen auseinandergesprengt.

Ich lief, das Unmögliche aus mir herausholend, während ich die Hand auf die Wunde presste.

In meinen Ohren dröhnten noch die Sirenen und Pfeifen und das trockene Knattern der Gewehr- und Pistolen-schüsse.

Ich durchquerte ein großes Stück mit Bäumen bestan-denes Land und kam schließlich auf eine prachtvolle, ver-lassene Allee, auf deren feuchtem Boden sich die Lichter der Bogenlampen spiegelten.

Die Pfeifen der Polizisten ertönten jetzt schon in mei-ner nächsten Nähe. Meine Beine fingen an zu zittern, ich merkte deutlich, dass meine Erschöpfung, durch die Wunde verursacht, mir nur noch ein paar Minuten zu laufen gestattete.

Ich hatte meine Pistole nicht angerührt. Nicht ein einzi-ges Mal hatte ich daran gedacht, mich zu verteidigen, denn in der Tat ging es doch nicht gegen mich.

Aber was sollte ich jetzt machen, da sie mich jagten, da es sich um Sekunden handelte? Was würde die Polizei tun? Würde sie mich mit einem Schuss erledigen oder verhaften? In diesem Fall würde mein Kniff wohl sehr

bald herauskommen.

Ganz unvermittelt sahen meine Augen über die verlassene Straße einen schönen Tourenwagen herankommen.

Eine Frau, ganz allein im Wagen, lenkte ihn.

Da kam ich ganz plötzlich auf den Gedanken, mich nicht wie ein *braeck*¹⁰, sondern wie ein *gun-man*¹¹ zu benehmen ...

Also stellte ich mich mitten auf die Straße und brachte meine Pistole in Anschlag. Und obgleich meine Stimme ein wenig zitterte, kommandierte ich: »Halt! Halt, oder ich schieße!«

Das junge Mädchen bremste seinen kleinen Wagen heftig und hob die winzigen weißen Hände, die mit Brillanten übersät waren, hoch ...

Da las ich in ihren Augen, die so dunkel wie der Himmel dieser Nacht waren, die ganze große Verachtung, die ihr mein feiges Verhalten einflößte, und ich schämte mich.

Aber ... das Abenteuer musste zu Ende geführt werden, und während ich die Schöne immer noch mit dem Revolver bedrohte, kletterte ich aufs Trittbrett und setzte mich neben sie.

»Was soll ich dir geben?«, fragte sie mich mit harter Stimme, mich verächtlich duzend. »Willst du meine Brillanten haben? Ich werde dir auch die paar Banknoten geben, die ich in der Handtasche habe.«

¹⁰ Anfänger

¹¹ Revolvermann

»Gnädiges Fräulein, ich bin kein Strauchräuber, wenn es auch nach meinem Benehmen so aussieht! Ich bin nur durch dringende Umstände zu diesem Verhalten veranlasst. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung für diese unglaubliche Handlung! Aber ... Sie können sich nicht denken, was man alles macht, wenn man unerbittlich von der Polizei verfolgt wird!

Das Einzige, was ich von Ihnen will, ist, dass Sie mich so schnell wie möglich von hier wegbringen. Eine einzige Minute noch, die wir hier vertrödeln, und ich falle in die Hände meiner Verfolger!«

»Und wenn ich mich nun weigere, Ihnen zu helfen?«, fragte mich die schöne und stolze Amerikanerin.

»Ich will nicht, dass Sie mich dazu bringen, Ihnen den Lauf meines Revolvers an diese schimmernde Stirn zu halten. Glauben Sie mir, es würde mich todunglücklich machen, ein so bezaubernd schönes Mädchen in die *ice-box*¹² zu schicken!«

Da legte jenes anbetungswürdige Geschöpf ihre Hände wieder auf das Lenkrad, und der Wagen fuhr los. Meine blonde Führerin verstand ausgezeichnet zu fahren. Ich heftete meinen Blick auf den Schnelligkeitsmesser und beobachtete, wie die Nadel von 30 Kilometern in der Stunde schon über 90 hinausgegangen war und drohte, erst bei 120 haltzumachen ...

Mit unglaublicher Geschwindigkeit ging sie durch die Kurven, und wir fuhren über eine Eisenbahnstrecke gera-

¹² Kühlraum des Leichenschauhauses

de in dem kritischen Augenblick, als uns der Wärter verzweifelte Signale machte, dass wir stehenbleiben sollten.

Vor uns sahen wir die eiserne Masse der Lokomotive ... Ich schloss voller Angst die Augen ... Ich hatte geglaubt, der Zusammenstoß sei unvermeidbar! ... Aber der Kotflügel des Wagens streifte nur das Ungeheuer, das uns wunderbarerweise nicht zermalmen wollte ...

Ein kristallenes Lachen tönte an mein Ohr. Die Amerikanerin, dieses blonde, schöne Mädchen, machte sich über meine Furcht lustig!

»Ich bin tapferer als Sie!«, sagte sie in schnippischem Ton. »Ich habe Ihnen eine endgültige Probe gegeben, dass mir der Tod gar nichts ausmacht! Wenn ich Sie vorhin gerettet habe«, fügte sie hinzu, während sie die Schnelligkeit des Wagens langsam herabminderte, »so war es nicht etwa, weil mir der Gedanke Angst einflößte, sterben zu müssen, sondern weil es mir widerstrebt, der Polizei behilflich zu sein!

Die ist jetzt wohl weit genug entfernt, sodass Sie de-rentwegen keine Unruhe mehr zu haben brauchen!«

Ich erhob mich verwirrt vom Sitz. Mein Puls hämmerte. Fieberschweiß klebte an meinen Schläfen.

Das schöne Mädchen sah mich genau an. Sie sah, wie ich schwankte, und entdeckte dann plötzlich mit einer Geste des Entsetzens, wie aus meiner Wunde das Blut strömte.

»Sie sind verwundet und haben mir nichts gesagt!?!«, fragte sie voller Mitleid.

»Ja, mein Fräulein, ich wurde von einer Kugel getrof-

fen. Ach, das gehört mit zum Beruf!«, sagte ich in so stoischen Ton, dass mich ein richtiger Gangster darum beneidet hätte.

Zum ersten Mal sah mich die schöne Amerikanerin mit Bewunderung an. Ich verstand, dass ich in jener Frau Interesse erweckt hatte, und das verursachte mir, ohne dass ich wusste, warum, große Freude.

»Gnädiges Fräulein, gute Nacht«, sagte ich und stieg aus dem Wagen. »Ich bitte nochmals, mir zu verzeihen. Zugleich versichere ich Sie meiner ewigen Dankbarkeit für alles das, was Sie für mich getan haben. Durch Ihren Edelmut bin ich nicht in die Hände der Polizei gefallen!«

»Nein, dank der Pistole nicht«, versetzte die unbekannte Schöne. »Aber ich kann Sie doch nicht in diesem Zustand gehen lassen!«

»Was beabsichtigen Sie denn?«, fragte ich voller Verwunderung und überrascht von ihren freundlichen Worten.

»Sagten Sie nicht, dass ich ein gutes Werk an Ihnen getan habe? Also gut, ich will es vollenden und werde Sie zu einem Arzt bringen, der sich um Ihre Wunde kümmern soll. Ihr Gesicht sieht blass wie Wachs aus. Aber Sie scheinen ein Mann zu sein, der seine Schmerzen tapfer verbirgt. Setzen Sie sich hier neben mich!«

Als ich noch zögerte, hielt sie mir einen kleinen Revolver vor, der wie ein Spielzeug aussah, und dann rief sie halb im Scherz, halb im Ernst: »Ich befehle es!«

Ich setzte mich mechanisch wieder auf meinen Platz.
Der helle Mond ließ seine Silberstrahlen über die blon-

den Haare meiner unbekannten Begleiterin strahlen.

Sie musste sehr jung sein. Der kindliche Ausdruck ihres wunderhübschen Gesichts ließ mich annehmen, dass sie wohl noch nicht zwanzig Frühlinge vollendet hatte.

Jetzt ruhten ihre dunkelblauen Augen, die wie Türkise schimmerten, neugierig auf mir.

Schließlich sagte sie, ihr Rosenmündchen verziehend: »Glauben Sie nur nicht, dass ich mit dem Abenteuer dieser Nacht unzufrieden bin! Ich bin Evelina Ahrens, die Tochter des berühmten Bankiers und *babbitt*¹³ Sam Ahrens.

Ich habe die Nacht bei ein paar Freundinnen zugebracht. Hier können wir jungen Mädchen im Gegensatz zu Europa auch nachts in voller Freiheit mit unserem Auto wegfahren, ohne dass uns jemand belästigt, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, wie z.B. mit Ihnen.«

»Ich bitte nochmals um Verzeihung, gnädiges Fräulein ...«

»Aber ich sage Ihnen ja: alles, was geschehen ist, hat mir Spaß gemacht ... Ach, wenn ich meinen Freundinnen erzählen kann, dass ich mit einem Gangster bekanntgeworden bin, wie sie ihn alle bloß aus den Zeitungen und aus dem Kino kennen, mit einem Gangster, den ich verwundet aufgegriffen habe, als die Polizei wütend auf ihn Jagd machte! Ich weiß bestimmt, dass sie alle neidisch sein werden, denn in ihrem Leben passiert niemals etwas

¹³ Stadtverordneter

so Außergewöhnliches! Sagen Sie mir bitte Ihren Namen, damit ich auch alles beweisen kann ...«

»Ed Weller«, erwiederte ich, ohne zu zögern.

»Ed Weller? Komisch!«, sagte sie enttäuscht. »Sie sind kein *silk hat*¹⁴. Ich habe niemals Ihren Namen gehört. Ich habe niemals in den Zeitungen einen Bericht Ihrer Heldenataten gelesen. Sie müssen erst seit kurzer Zeit Revolvermann sein.

Aber ... was rede ich denn hier alles zusammen? Ich muss Sie ja schleunigst zu einem guten Arzt bringen.«

Das junge Mädchen drehte um und fuhr in Richtung auf Chicago, das sich im Hintergrund in seinem Lichter-glanz darbot.

Wir fuhren über den Michigan Boulevard. Evelina Ahrens beobachtete die Häuserfassaden, um irgendwo ein Schild zu entdecken, das die Existenz eines Privatarztes ankündigte, denn sie wusste ganz genau, dass, wenn sie mich in ein öffentliches Krankenhaus brachte, es so viel bedeutete, wie mich der Polizei auszuliefern: aus dem Hospital hätte ich ins Gefängnis wandern müssen ...

Plötzlich rief ein vergoldetes Schild, das sich von dem schwarzen Grunde abhob, ihre Aufmerksamkeit wach. Was sagte jenes Schild? Dr. Brown, prakt. Arzt.

¹⁴ Berühmt gewordener Verbrecher

4. Kapitel

In den Händen Capones

Die mutige Amerikanerin hielt ihren Wagen dicht neben dem Bürgersteig und sprang herunter, mich auffordernd, ihr zu folgen.

Einen Augenblick später wurde uns das Gitter aufgemacht, und wir traten in ein mit prächtigem Marmor geschmücktes Vestibül.

Ein vollkommen vergoldeter Fahrstuhl brachte uns nach oben in das Stockwerk, wo nach Auskunft des Portiers Dr. Brown sein Sprechzimmer hatte.

Evelina Ahrens forderte mich auf, mich einstweilen auf sie zu stützen; ihr anfänglicher Ärger hatte sich in wohlwollendes Interesse und Mitleid gewandelt.

An der Wohnungstür befand sich dasselbe Schild wie unten. Ein Diener in prächtiger Livree öffnete uns. Kaum hatte ich das Gesicht dieses Menschen gesehen, da konnte ich nur mit Mühe mein Erstaunen verbergen. Wo hatte ich doch dieses Gesicht schon einmal gesehen?

Er seinerseits richtete einen verschlagenen und schlauen, aber kurzen Blick auf mich. Seine Augen wanderten von mir zu der herrlichen Schönheit, die mich begleitete.

Evelina Ahrens, die Tochter des Multimillionärs, hatte davon nichts bemerkt.

»Melden Sie Herrn Doktor«, sagte sie nur, »dass hier die Tochter des Bankiers Sam Ahrens ist und dass ich einen Verwundeten hergebracht habe, der ganz dringend

seiner Hilfe bedarf.«

»Bitte, treten Sie näher«, sagte der Diener, wobei er mir verstohlen einen spöttischen Blick zusandte. »Wollen Sie sich einen Augenblick gedulden? Ich werde es sofort ausrichten.«

Wir wurden in ein Zimmer geführt, dessen Wände mit hölzernen Gestellen verkleidet waren.

In den Fächern sah man, sorgfältig aufgereiht, große Porzellantöpfe, die man in den Laboratorien der Apotheken findet, mit einem kleinen Schild versehen, auf dem der Inhalt der einzelnen Töpfe angegeben war.

Wir waren allein. Der Diener hatte eben hinter sich die Tür zugemacht.

Evelina, die mich freundlich ansah, lächelte mir zu. Mit ungewohnt süßer Stimme sagte sie zu mir: »Sehen Sie, das hat man davon, wenn man Gangster ist!«

»Würde es Ihnen lieber sein, wenn ich es nicht wäre?«, antwortete ich, in ihre dunklen Augen blickend; beinahe hätte ich diesem wunderschönen Mädchen alles gesagt. Sie behexte mich mit ihrer Schönheit.

»O nein!«, protestierte Evelina lebhaft. »Sie würden dann mein ganzes Interesse verlieren, das ich an Ihnen habe ... Wir Amerikanerinnen sind sehr originell und bevorzugen mehr einen Banditen als einen friedlichen und gewöhnlichen Büroangestellten.

Mehr als alles andere lieben wir das Abenteuer! Und ich meinerseits würde niemals einen Menschen lieben, dessen Leben ohne Überraschungen und Geheimnisse ist ...«

»Fräulein Evelina, glücklich der Mensch, der Ihre Liebe gewinnen kann!«, versetzte ich entzückt und ohne daran zu denken, was ich sagte, als ob eine fremde, starke Macht mich zum Sprechen zwinge.

»Sind Sie in mich verliebt, Ed?«

»Warum diese Frage, Evelina? Ist sie nicht boshaft? Aber ... nein, Sie haben ein Recht zum Lachen. Es wäre ja sonderbar, wenn ein Mensch wie ich einer Frau sagen würde, dass er sie liebe! Und außerdem haben Sie doch sicher einen Bräutigam?«

»Woher wissen Sie das?«, erwiderte Evelina. »Ja, ich bin verlobt. Mein Verlobter ist Octave Farrell, der berühmteste Polizeikommissar von Chicago.«

Ein Detektiv!

»Jetzt sehen Sie, wer Sie gerettet hat: die Braut eines Polizeikommissars!«

»Lieben Sie ihn sehr?«, fragte ich beinahe wütend.

»Er denkt mehr daran, ein Sherlock Holmes zu werden als ein guter Liebhaber ... Ich war schon manchmal nahe daran, ihm zu sagen, dass ich lieber einen Gangster zum Bräutigam haben wolle als einen Polizeibeamten ...«

Die Tür öffnete sich geräuschlos. Ein dicker Mann mit eleganten und ungezwungenen Manieren, mit lebhaften Augen in einem etwas ironischen Gesicht, war eben ins Besuchszimmer getreten.

Es war Dr. Brown. Er ging zuerst auf Evelina zu, verneigte sich vor ihr mit Ehrerbietung und führte ihre kleine Hand an seine Lippen.

Dann wandte er sich mir zu. Ich trat zurück ... ich dach-

te, das Fieber erzeuge in meinem Gehirn Phantasmen.

Kam es mir nicht so vor, als ob dieser weltmännische Dr. Brown Al Capone selbst war?

»Gnädiges Fräulein«, sagte er zu Evelina, »lassen Sie mir den Verwundeten hier; ich werde ihn bei mir in der Nacht unterbringen und, wenn es geht, morgen in die Klinik überführen. Ich setze mich mit Ihnen in Verbindung. Es genügt, wenn Sie mich telefonisch anrufen, vorausgesetzt, dass Sie sich nicht selbst herbemühen wollen!«

»Gut«, sagte die Amerikanerin. »Das einzige, worum ich Sie bitte, ist, dass Sie die Anwesenheit dieses jungen Mannes in Ihrem Hause verschweigen. Und was die Kosten der Behandlung anbelangt, bemerke ich, dass ich für die Bezahlung aufkomme, so groß sie auch seien. Ich bin Evelina Ahrens, die Tochter von Sam, dem Multimillionär. Sorgen Sie bitte dafür, dass es ihm an nichts fehlt.«

Dr. Brown verbeugte sich.

»Auf Wiedersehen, Ed!«, sagte Evelina zu mir und gab mir die Hand. »Wir sehen uns dann morgen.«

Dr. Brown ging hinaus, um sie bis zum Vestibül zu begleiten. Ich blieb einen Augenblick allein im Zimmer. Ich weiß nicht, aus welcher eigentümlichen Neugier heraus ich den Deckel von einem der sorgfältig aufgereihten Porzellantöpfe abnahm. Und ich war ganz erstaunt, als ich in seinem Innern eine Flasche mit Whisky fand. Ich tat das-selbe mit dem danebenstehenden Topf und fand in ihm ... weder Arnica noch gelbe Salbe, sondern eine andere Flasche, diesmal Brandy, und in dem nächsten Kognak ... Was war das für ein sonderbares Untersuchungszimmer,

und was war das für ein merkwürdiger Mensch, dieser Dr. Brown?

An mein Ohr drang das metallische Geräusch der Fahrstuhltür beim Einschnappen in die Angeln.

Und einen Moment später ertönten die sicheren und gleichmäßigen Schritte jenes Mannes; das Geheimnis seiner wahren Persönlichkeit hatte mich vollends aus dem Gleichgewicht gebracht.

Jetzt stand er mir gegenüber ... Ein breites, spöttisches Lächeln spielte um seine dicken Lippen. Ich hatte keinen Zweifel mehr. Es war Capone! Derselbe, den ich in der Bar der *Drei Skorpione* auf ein Stück Papier schießen sah, auf dem man einen Preis auf sein Leben aussetzte!

Ohne zu wissen, was ich tat, steckte ich die Hand in die Tasche und fasste den Griff meinem Revolvers. Vielleicht würde ich jetzt mein Versprechen, das ich O'Banion gegeben hatte, ohne es jedoch ausführen zu können, erfüllen.

Aber in diesem selben Augenblick packte mich eine eiserne Hand derart am Arm, dass ich einen Schrei des Schmerzes nicht unterdrücken konnte.

Der Diener, dessen Gesicht ich wiederzuerkennen glaubte und den ich auch tatsächlich in der verborgenen Kneipe gesehen hatte, grinste mich teuflisch an.

Jetzt fragte mich Al Capone, der nicht im geringsten aufgeregt war, ironisch und sarkastisch: »So, du bist also Ed Weller, der Mann aus Germany, der sich die 50 000 Dollar verdienen will, mit denen dieser Knauserer O'Banion mein Leben eingeschätzt hat, von dem ich dir aber versichern kann, dass es in Wirklichkeit viel mehr wert

ist.«

Ich ließ meinen Blick umherschweifen. Etwa 12 Revolverleute, die die unzertrennliche Garde von Capone bildeten, waren im Saal so geheimnisvoll erschienen wie der steinerne Gast im Hause von Don Juan.

Alle hatten sie in der Rechten eine Pistole, und alle Augen blickten gespannt auf den Chef.

Ich glaubte, und wohl mit Recht, dass jetzt meine letzte Stunde geschlagen habe.

Capone lächelte so rätselhaft, wobei er seine prachtvollen Zähne zeigte.

Ich senkte ergeben den Kopf ...

»Was habe ich dir getan, dass du mich umbringen willst?«, fragte Scarface¹⁵.

»Er soll sterben! Wir wollen ihn totschlagen wie einen Hund!«, riefen seine Untergebenen, die darauf brannten, mich als Zielscheibe ihrer Pistolen zu benutzen.

»Ruhe!«, befahl Capone, einen drohenden Blick auf seine Leute werfend.

Und sofort wandte er sich dem Gangster mit der Livree zu, demselben, der Evelina und mich empfangen hatte, und sagte zu ihm: »Öffne die Tür zur Klinik!«

Einen Moment später sahen meine erstaunten Augen einen Operationssaal, der den anspruchsvollsten Chirurgen glücklich gemacht hätte.

In sorgfältig nebeneinandergestellten Vitrinen aus Glas und Nickel befand sich das ganze Handwerkszeug eines

¹⁵ Narbengesicht (er hat zwei Messernarben)

Chirurgen. Unter einer großen Lampe mit blendendem weißem Licht, weißer noch als das Licht des Tages, stand ein Operationstisch.

»Du bist verwundet!«, sagte der falsche Dr. Brown zu mir. »Leg deine Oberkleider ab und lege dich auf den Tisch!«

Ich zögerte. Aber der Blick, den Capone auf mich heftete, war so befehlend, dass ich ganz automatisch gehorchen musste.

Was für einen unheilvollen Scherz wollte sich dieser Mann mit mir erlauben, bevor er mich umbrachte, aus Rache dafür, dass ich O'Banion das Versprechen gegeben hatte, ihn zu töten?

Die Revolverleute umgaben mich im Kreis. Ich sah um mich herum die schwarzen Mündungen der Pistolen jener Leute ...

»Binde den Verwundeten fest!«, befahl der Chef dem falschen Diener.

Einen Augenblick später waren meine Hände und Füße mit den Riemen festgeschnallt, mit denen der Operationstisch versehen war.

»Was glaubt ihr wohl, was ich mit diesem Kerl machen soll?«, fragte Capone seine Leute. »Ihr wisst ja, was er wollte. Er wollte sich die 50 großen Dinger verdienen, die O'Banion lächerlicherweise auf mich ausgesetzt hat.«

»Chef«, rief da Lombardo, einer seiner Leutnants, aus, »ich glaube, das Beste wäre, wir feuern eine Salve auf diese Kanaille ab, obwohl ich anderseits sagen muss, es wäre schade, wenn unsere Kugeln diese Klinik beschädigen

würden, in die wir immer gehen, wenn unsere Haut einmal beschädigt ist.

Und deswegen ist es wohl das praktischste, wir spritzen ihm eine Ladung Bazillen oder ein anderes tödliches Gift ein, das der Dr. Death¹⁶ in versiegelten Röhren in seinem Schrank aufbewahrt.«

»Death ist heute nicht unter uns«, bemerkte Perelli, ein anderer Unterhäuptling der Bande.

»Das ist kein Hindernis«, entgegnete Lombardo¹⁷.

»Wenn Death nicht da ist, kann es uns seine schöne Assistentin, Miss Dynamit, aushändigen.

Mit einer einzigen Einspritzung kann sie gegen diesen Menschen mehr ausrichten als wir alle zusammen mit unseren Pistolen!«

Etwas später öffnete sich die Glastür, um eine Frau von majestätischer Haltung, groß, mit biegsamer Hüfte, hereinzulassen; sie war gut gewachsen und ihr Gesicht so schön, dass ich, obwohl ich mich doch in einer verzweifelten und kritischen Lage befand, nicht umhin konnte, sie zu bewundern.

Al Capone rief sie beiseite und flüsterte ihr einige geheimnisvolle Worte in das rosig schimmernde Ohr, an dessen Ohrring ein großer Brillant blitzte.

Entsetzt sah ich, was jene Frau nun tat. Ihre geschmückte Rechte drehte einen Schlüssel in dem Schrank mit den Giften um. Dann füllte ihre Hand eine Glasspritze mit einer dunklen Flüssigkeit.

¹⁶ = Tod; Beiname des Dr. Schrinner

¹⁷ genannt *Das Messer Capones*

Was für ein schreckliches Gift oder was für Erreger einer fürchterlichen Krankheit wollten sie mir einspritzen?

Miss Dynamit näherte sich mir.

Ich merkte, dass mein letzter Augenblick gekommen war.

Ich fühlte einen scharfen Stich und ein leichtes Brennen auf der Haut. Miss Dynamit hatte soeben in mein Fleisch die Platinspitze der Spritze hineingestochen ...

Ein Blutstropfen quoll aus meinem Arm hervor.

Ich wollte etwas sagen, jedoch vergeblich bemühten sich meine Lippen ...

Ich zitterte leicht. Dann fühlte ich eine große Kälte meinen Körper durchziehen. Das war sicher die Kälte des Todes. Meine Muskeln wurden steif wie die eines Leichnams.

Ich dachte an meine armen Eltern, die für immer schutzlos im fernen Hamburg blieben ... Und ich dachte an Evelina, an meine schöne Helferin, die mich retten wollte und mich – Ironie des Schicksals! – in die Arme des Todes fallen ließ ...

War das wirklich das Ende meiner Reportertätigkeit, meines Lebens überhaupt? Ich wusste es nicht, meine Sinne schwanden ...

Als Band 2 dieser Serie erscheint

Al Capone in der Falle

